

Kurze Pause

Endlich Ferien! Diese und nächste Woche ist keine Schule, und es wird sich wohl nie ändern, dass alle Kinder nur darauf warten. Auch wenn es oft am zweiten Tag schon wieder langweilig wird, wenn so gar nichts los ist. Eine Hoffnung, die sich für die Erwachsenen in diesem Jahr mit den Ferien verbindet, ist die einer Pandemie-Pause: bei den anhaltend hohen Inzidenzwerten kann man sich fast drauf einstellen, irgendwann demnächst auch an Corona zu erkranken. In den Schulklassen unserer Kinder vergeht jedenfalls kaum eine Woche ohne Infektion, und die bringen sie dann auch mit nach Hause.

Aber, aber – Corona ist doch vorbei, und seit dieser Woche sind wir endlich auch die Masken los, denken Sie vielleicht, und das ist doch ein Zeichen dafür, dass das alles nicht so schlimm ist mit Corona. Klar, das stimmt natürlich – außer vielleicht für die, die mit Symptomen erkrankt sind oder lange brauchen, um sich zu erholen. Und zu den Symptomen rechne ich auch etwa das Alleinsein in der Quarantäne und Isolation, denn das gilt ja weiter und ist nicht für alle so ein Klacks.

In den Nachrichten und damit in der allgemeinen Wahrnehmung ist nun nicht mehr so viel Platz für Krankheitsverläufe, nach zwei Jahren ist es offenbar genug. Da ist jetzt anderes wichtig, manches beansprucht auch mit Recht unsere Aufmerksamkeit. Zuallererst natürlich der Krieg in der Ukraine, mit einer Vielzahl von Nachrichten, Live-Tickern, Bildern und Spendenaufrufen versuchen wir einzuordnen und zu verstehen, was doch unfassbar ist. Aber direkt danach wird das Interesse dann wieder in kleinere Münze gewechselt, in Berichten über den Ölpreis und die Benzinkosten, über die ansteigende Inflation, über zu wenig Mehl im Regal und

vielleicht noch ein paar Bilder über unerwarteten Schnee im März. Am Montag ging es auf der Titelseite der Tageszeitung um die Gefahr für unseren Wohlstand und ein mögliches Tempolimit, erst auf Seite 3 fand sich unten ein kurzer Bericht über die Gräueltaten in ukrainischen Butscha.

Unsere Aufmerksamkeit reicht eben immer nur für eine Katastrophe oder einen Aufreger auf einmal. Das ist ein wirksamer Schutz, um nicht völlig an der Welt zu verzweifeln. In der Zeitung ist eben nur Platz für eine Schlagzeile, und nur eine Meldung kann die erste in der Tagesschau sein. Und da erwarten wir nach Möglichkeit das Neuste, auf keinen Fall die Nachricht von gestern. Trotzdem gibt es noch immer Flüchtlinge aus Syrien in Deutschland, die weiter auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind; trotzdem ist am vergangenen Wochenende wieder ein Boot mit 100 Flüchtlingen aus Libyen im Mittelmeer gekentert. Papst Franziskus hat das treffend als „Schiffbruch der Zivilisation“ bezeichnet.

„Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.“, hält Jesus einmal fest (Mt 6,34). Er meint damit, man solle sich nicht schon über die Katastrophen von morgen sorgen, sondern erstmal mit dem befassen, was heute los ist. Einen Schritt davor, vor dem Jammern und Wehklagen, gilt es noch genau auf die Plagen zu schauen: verglichen mit den Menschen zur Zeit Jesu geht es uns recht gut, was die täglichen Plagen angeht, ein gelegentlicher Mangel an Klopapier oder Mehl ist zwar lästig, aber nicht bedrohlich. Aber wer etwas weiter schaut, der findet eben doch vieles, das erschreckt, beunruhigt, alarmiert und in Sorge versetzt.

Vielleicht hilft es, neuen Mut und neue Kraft zu finden, wenn diese beiden Wochen Ferien, die Zeit vor Ostern, an einer Stelle Gelegenheit zum Absetzen bieten. Auch wer jetzt arbeiten muss, wird vielleicht einen Nachmittag finden, an dem man zumindest ein paar Stunden freimachen kann von der Sorge, was morgen sein wird. Denn der Großteil dessen, worum wir uns sorgen, liegt nicht in unserer Hand. Vom Zuschauen mit offenem Mund und fassungslosem Entsetzen, von all dem „man müsste mal“ wird es nicht besser, da ist eher die eigene Neugierde befriedigt. Statt also den Liveticker zu aktualisieren, einfach mal die Geräte beiseitelegen und von den Plagen dieses und des nächsten Tages absehen, weil wir sie ohnehin zuerst Gott anvertrauen müssen – und können. Dann heben wir den Blick und sehen hoffentlich klarer auf das, was wir haben, da gibt es eine Menge Grund zu danken. Und erkennen dann die Verantwortung, die daraus folgt, und finden die Kraft, anderen zu helfen, da, wo wir etwas bewirken können – und damit einen Beitrag zu leisten, den Sorgen dieses Tages zu begegnen. Erdrückt und gelähmt von all den Bildern, Nachrichten und Geschichten, die auf einmal auf uns einstürzen, weiß man nicht, wo anzufangen. Und wer sich zu viel vornimmt, sieht das Scheitern schon kommen und lässt es ganz, aber damit ist ja niemandem geholfen.

Jesus hat selber einen Tag der Unterbrechung in der Passionszeit erlebt, wir erinnern uns am kommenden Sonntag daran. Bei seinem Einzug in Jerusalem bricht Jubel auf, alles Volk läuft zusammen, um dem neuen König zu huldigen und seinen Weg mit Palmen zu schmücken. Wie sich herausstellt, war das nur eine Station auf seinem Weg, und gerade die, die ihn da bejubelt haben, werden später an seiner Verurteilung beteiligt sein. Ich bin mir sicher, Jesus hat das kommen sehen, und er war sich bei aller Freude an diesem Tag seiner Verantwortung für die Menge bewusst. Durch sein Leiden und durch seine Auferstehung hat er an unserer täglichen Plage Anteil genommen, besonders an dem Gewicht dessen, was wir nicht bewegen und kaum tragen können. Das hat er uns abgenommen und an das Kreuz gehoben. Dadurch, dass Gott ihn auferweckt hat, hat er uns gezeigt, wir werden überwinden, was in dieser Welt belastet und trennt, schmerzt und plagt. Darin haben wir die Gewissheit, dass am letzten neuen Morgen keine weitere Plage wartet, sondern eine Freude. In dieser Zuversicht wünsche ich Ihnen schöne Ferien!